



Klassik

„Cruel and Tender“

Joachim Herz – sicher kein Regie-Reaktionär – formulierte hinsichtlich der Transplantation von Opernhandlungen in die Gegenwart: „Unsere Zeit lebt anders, redet anders, ‚klingt‘ anders – wozu dies verkleistern? Warum nicht den Zuschauer entdecken lassen, was uns (oft peinvoll) verbindet, was uns (nur zuweilen löblich) unterscheidet?“ Doch Stücke stellen sich in einer neuen Zeit eben auch anders dar. Würde denn selbst der aufmerksamste Zuschauer hinter Barock-Kostümen die psychische Extremsituation von Hercules' Gattin Dejanira entdecken, ihre verzweifelte, tödliche Eifersucht?

Luc Bondy verlegt seine intensive Inszenierung von Händels „Hercules“ in einen bunkerhaften Raum mit dem Geruch von kriegsversehrter Gegenwart, findet packende modern-überzeitliche Bilder. Eigentlich war die Produktion der musikalische Able-

ger von Martin Crimps Sophokles-Paraphrase „Cruel and Tender“, die Bondy 2004 für die Wiener Festwochen inszenierte. Denn Thomas Broughtons Libretto für Händels „musical drama“, diesen Zwitter aus Oper und Oratorium, folgt der Handlung des griechischen Klassikers ziemlich genau.

Die Koproduktion des Festivals in Aix mit den Wiener Festwochen und der Pariser Oper (aufgezeichnet wurde sie im Palais Garnier) lebt auch von William Christie, der mit „Les Arts Florissants“ Händels Partitur als brillantes musikalisches Licht- und Schattenspiel aufbereitet. Und sie lebt von vorzüglichen Sängern, vor allem von der amerikanischen Mezzosopranistin Joyce DiDonato, die der Dejanira mitreißende Intensität und wundersame vokale Facetten angedeihen lässt. Ein Glücksfall.

Gerhard Persché



Szene
Musik
Bild/Klang



Händel, Hercules; William Shimell, Joyce DiDonato, Toby Spence, Ingela Bohlin, Malena Ernemann, Simon Kirkbridge, Les Arts Florissants, William Christie; Inszenierung: Luc Bondy; Bühne: Richard Peduzzi (2004)
Bel Air/HM 2 DVD 013 (190')



Klassik

Kosmopolit des Umbruchs

Nach seiner epochalen Einspielung des Klavierwerks von Max Reger und der kultivierten Aufnahme von Bachs „Goldberg-Variationen“ zeigt Markus Becker mit drei diffizilen Sonaten Jan Ladislav Dusseks erneut, dass er zu den besten Pianisten der jüngeren Generation gehört. Für die Werke des 1760 geborenen Böhmen, der ja weniger eine regionale Größe, sondern vielmehr eine der schillernden kosmopolitisch orientierten Künstlerfiguren in den bewegten Zeiten des musikalischen Umbruchs vom 18. zum 19. Jahrhundert war, bringt der Pianist ideale Voraussetzungen mit.

Die klassische Architektur der großen halbstündigen Sonaten Nr. 18 und 26 erfüllt Markus Becker gleichermaßen mit handwerklicher Autorität und poetischer Fantasie. Mit konzentriertem Ton spielt er pathosgeladen die barockisierenden Gesten des einleitenden Grave zur „The Farewell“ betitelten Sonate Nr. 18 und lässt den an-

schließenden Allegro-Satz bravurös-kühn erklingen.

In welche gestalterischen Tiefen Becker neben seiner eminenten Spielkultur hinabzusteigen vermag, zeigt er in der Sonate Nr. 24, die als Elegie auf den Tod des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen entstand. Die Sonate, die eher eine zweisätzige Fantasie ist, wird durch Beckers emotional aufwühlendes Spiel zu einem pianistischen Psychogramm der Trauer mit all ihren disparaten Seelenzuständen.

Erstaunlich, mit welcher Souveränität Becker die innere Erregung und die brillanten Passagen des Kopfsatzes der 1807 veröffentlichten As-Dur-Sonate Nr. 26 präsentiert. Vollgriffige, machtvoll akzentuierte Akkordfolgen, kristallin funkelnde Läufe, weit gespannte Gesangsbögen mit natürlich atmender Phrasierung: Hier stimmt einfach alles.

Frank Siebert



Musik
Klang



Dussek, Klaviersonaten op. 44, op. 61 und op. 64; Markus Becker (2003)
CPO/JPC CD 777 020-2 (77')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 58).



Klassik

Singende Instrumente

Er schreibt vor allem für die menschliche Stimme, gilt zu Recht als Lieder- und Opernkomponist. Wagner und Schumann sind ihm heilig. Unbeirrt geht Aribert Reimann seinen Weg, an allen Moden vorbei, komponierte selbst dann für Stimme, als es durchweg unmodern, rückwärts gewandt, ja, reaktionär schien. Ein Apparatschik, ein Systembeharrter war er nie. Kein Wunder, dass ihm sein Lehrer Boris Blacher schon früh eine Karriere in den Konzert- und Opernhäusern vorhersagte und nicht auf den Avantgarde-Festivals. Tatsächlich: Reimann war nie in Donaueschingen.

Nun überrascht uns eine hochspannende Platte mit Instrumentalwerken: kleine kammernusikalische, wunderbar sensibel zelebrierte und aufgenommene Einlassungen. Solo- und Duowerke für Cello im Verbund mit Klavier und Harfe, dazu drei reine Klavierstücke. Nachtseiten, Trauer sind hier zu

hören – aber auch jubilierend expressive Passagen. Und die Instrumente singen. Wahrlich ein emotionaler Drahtseilakt.

Reimann reizt dabei die dynamischen Unterschiede aus, treibt das Cello in verebbend ausfransende Randbereiche, bedient aber auch den satten Ton. Wen-Sinn Yang, der lange als Solo-Cellist beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks arbeitete, ist ein vorzüglich vortragender Instrumentalist, der die schwärmerische Wärme genauso transportiert wie den gestrandeten Rest-Ton am Steg. Und Cristina Bianchi an der Harfe und Axel Bauni am Klavier sind kongeniale Interpreten.

Bleibt eine Frage: Sind das instrumentale Lieder? In denen die menschliche Stimme als Palimpsest durchscheint? Ja, aber es sind in ihrer Existenz gefährdete, brüchige und bei aller Fragilität sich aufbauende Lieder. Letztlich mag sich hier Reimanns romanti-



sche Ader fragmentarisch wieder finden. Immerhin war gerade das Fragment ein urromantischer Topos.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Reimann, Werke für Cello, Klavier und Harfe; Wen-Sinn Yang (Cello), Axel Bauni (Klavier), Cristina Bianchi (Harfe) (2005) Wergo/Note1 CD 6681 2 (74')



Jazz

Superstar mit Gewicht

Der Superstar unter den deutschen Jazz-Musikern legt eine neue CD vor und schafft es, seine bewährte Mischung aus den traditionellen Jazz-Werten Improvisation und Rhythmus mit der Welt des Pop einmal mehr in die Gegenwart zu bringen. Diesmal hilft ihm dabei der Produzent Larry Klein, ein alter Hase des Geschäftes, der auch schon Joni Mitchell und Leonard Cohen versorgt hat.

Klein und Brönnner verwenden auf der in Hollywood eingespielten CD ein erstklassiges Begleitquartett, das es versteht, sowohl Jazz- als auch Pop-Klischees zu vermeiden und so der Musik eine ganz persönliche Atmosphäre zu verschaffen. Altsaxophonist Gary Foster sorgt mit seinen an Paul Desmond erinnernden Soloeinwürfen für einen gediegenen Jazz-Bezug, während die singenden Gäste eher für den Pendelausschlag

Richtung Pop verantwortlich sind. Doch eigentlich stellt sich die Frage nach Jazz oder Pop hier überhaupt nicht: Die Musik ist von zeitloser Schönheit, aktuell, ja, doch ebenso klassisch. Und diese Zeitlosigkeit resultiert aus Brönnners immer überzeugendem Trompetenspiel, das es magisch schafft, Chet Bakers musikalische Lyrik mit technischer Perfektion zu verbinden, und das auch noch klingen zu lassen, als sei es das Natürlichste der Welt. Die Zeitlosigkeit ergibt sich aber auch aus einer klugen Repertoirewahl, die wenige Jazz-Standards (so das wunderschön interpretierte „The Peacocks“) mit Klassikern aus dem Pop-Bereich – von Leonard Cohen, Hank Williams, Jerry Goldsmith und Nick Drake (was für eine Mischung!) – anreichert und so den abschließenden Eigenkompositionen besonderes Gewicht verschafft.

Stephan Richter



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Till Brönnner, Oceana; Till Brönnner (tp,voc); Carla Bruni, Madeleine Peyroux, Luciana Souza (voc), Gary Foster (as), Dean Parks (g), Larry Goldings (p,org), David Piltch (b), Jay Bellerose (dr) (2005) Verve/Universal CD 06024 9877 425 (66')